



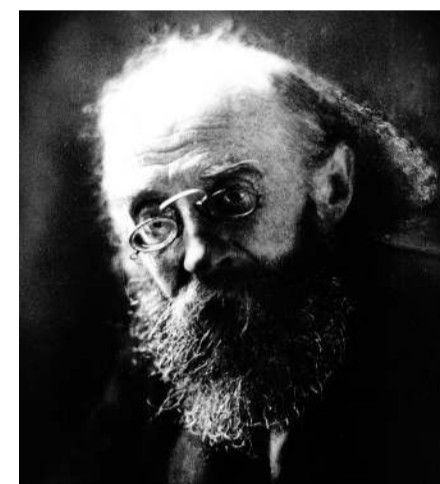
Die Katharina-von-Bora-Straße in der Münchner Maxvorstadt ist der Ehefrau des Reformators Martin Luther gewidmet und eine von wenigen Straßen, die nach Frauen benannt sind. Vielleicht ändert sich das ja bald, unter möglichen Namenspatronen sind auch einige Damen (im Bild von oben im Uhrzeigersinn): Unternehmerin Therese Randlkofer, Politikerin Barbara Stamm, NS-Opfer Pauline Malterer mit ihren Töchtern, der frühere Ministerpräsident Kurt Eisner, KZ-Häftling Claus Bastian, Grünen-Politikerin Petra Kelly sowie NS-Widerstandskämpfer Anton Setzwein.

FOTOS: DPA (2), HINZ-ROSIN, IMAGO, HOYER, HEINZ, SCHERL, ANDLAUER.



## Wer hat das Zeug zum Namenspatron?

Der Landesverein für Heimatpflege will eine Positivliste mit Persönlichkeiten erarbeiten, die es verdient hätten, dass eine Straße nach ihnen benannt wird. Aus dem Münchner Umland kommen einige bemerkenswerte Vorschläge.



### Von SZ-Autorinnen und -Autoren

Von Ahornweg bis Zeisigbogen: Sollen Straßen und Plätze benannt oder umbenannt werden, entbrennen in den Stadt- und Gemeinderäten regelmäßig leidenschaftliche Diskussionen. Weil die Geschmäcker sehr verschieden sind und die Meinungen oft weit auseinandergehen, bleibt es am Ende oft bei den unverfänglichen, allbekanntesten Vorschlägen aus Flora, Fauna und Gebirge. Der Landesverein für Heimatpflege will daher eine Positivliste mit Vorbildern aus der jüngeren bayerischen Demokratie-Geschichte erarbeiten, die für die Benennung von Straßen, Plätzen und Schulen geeignet sind. 140 Vorschläge sind bayernweit bereits eingegangen. Die SZ hat sich im Münchner Umland umgehört und ebenfalls einige Persönlichkeiten zusammengetragen, die eine Widmung per Straßenschild durchaus verdient hätten.

### Pauline Malterer, Grafing

Ist Pauline Malterer ein Vorbild? Ihre Biografie legt durchaus nahe, dass sie ihrem schweren Schicksal tapfer die Stirn geboten hat. Historiker Bernhard Schäfer betont jedenfalls, unter welch schwierigen Bedingungen sie sich bis ins vorgerückte Alter um ihre Familie gekümmert habe. Vor allem aber könne ihr Beispiel Mahnung sein, die Fehler der Vergangenheit keinesfalls zu wiederholen. Pauline Malterer hatte nicht nur viel Pech im Leben – sie wurde von den Nazis verfolgt und am Ende ermordet.

Die Jüdin Pauline Malterer wird 1868 in Straßburg geboren, als sie 35 Jahre später einen Katholiken ehelicht, nimmt sie dessen Konfession an. Wenig später kommen zwei Töchter zur Welt: erst Alice, dann Emma, die geistig behindert ist. Doch damit nicht genug: Nur wenige Jahre später stirbt der Vater der Kinder an den Folgen seiner Alkoholsucht.

1929 ziehen die drei Frauen nach Grafing, wo sie 1934 zum ersten Mal den Rassenwahn der Nazis zu spüren kommen: Aufgrund des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wird Emma Malterer zwangssterilisiert. Eine Beschwerde der Familie hatte man abgewiesen. Wieder ein paar Jahre später prüfen die Behörden die Abstammung von Pauline Malterer. Tochter Alice versucht, sich für ihre Mutter einzusetzen, erreicht jedoch das Gegenteil: Ihr Besuch beim Rassenpolitischen Amt mündet in der Feststellung, dass Pauline Malterer fortan als „Volljüdin“ zu gelten habe. 1942 erhält Pauline Malterer ein Schreiben, in dem ihr mitgeteilt wird, an welchem Tag sie abgeholt und der Gestapo übergeben werde.

Sie hat also um ihr eigenes Leben zu fürchten – und um das ihrer behinderten Tochter Emma, um die sie sich kümmert. Auch ein heimliches Treffen mit einem Geistlichen eröffnet keinen Ausweg. Als Pauline Malterer versucht, sich das Leben zu nehmen, wird sie von Nachbarn daran gehindert. Letztlich bringt Transport Nummer 11/18 sie ins Konzentrationslager Theresienstadt. Von dort aus schreibt sie noch ein paar Briefe an ihre Töchter. Als der letzte an Weihnachten 1943 eintrifft, ist die Absenderin bereits tot.

ABL

### Petra Kelly, Freising

Fragt man die Freisinger Grünen-Stadträtin Susanne Günther, nach welcher Frau in Freising eine Straße benannt werden sollte, fällt ihr sofort Petra Kelly ein. Die Symbolfigur der Friedensbewegung hat auch in Freising Spuren hinterlassen. 1987 bis 1990 vertrat sie den Wahlkreis 200 Erding-Freising-Pfaffenhofen im Bundestag. Den Einzugs hatte sie über die Landesliste der Grünen geschafft. In der Stadt Freising erhielt sie 17,3 Prozent der Erststimmen, im Ortsteil Pulling gar 31 Prozent. Grund war nicht nur die Popularität Kellys, sondern auch der Protest gegen den Flughafenbau im Erdinger Moos, den sie unterstützte.

Kelly, 1947 in Günzburg geboren, war 1980 Gründungsmitglied der Grünen und bis zu ihrem Tod 1992 eines der bekanntesten Gesichter der Partei. Von 1983 bis 1990 gehörte sie dem Bundestag an. „Ich fand, sie war eine sehr mutige Frau, die ihre Überzeugungen und ihre Haltung stets mit viel Leidenschaft vertreten hat“, sagt Susanne Günther, die immer wieder ihre Stimme zum Thema Gleichberechtigung erhebt. „Ich bin mir sicher, dass sie für Deutschland sehr viel in Bewegung gesetzt hat. Ob bei der Atomdebatte, in der internationalen Frauenbewegung oder auch ihre Friedensbemühungen in Zeiten der internationalen Aufrüstung.“

Einer, der Petra Kelly in ihrer Freisinger Zeit miterlebt hat, war Christian Magerl, der damals für die Grünen im Landtag saß. Kelly sei eine faszinierende Frau gewesen, sagt er. Es sei beeindruckend, was sie für die Grünen geleistet habe, ihr Engagement für Menschenrechte nennt er „herausragend“. Als Persönlichkeit sei sie aber nicht ganz einfach gewesen. Da sie viel unterwegs war, auch im Ausland, sei sie zwar nicht im „Klein-klein“ des Flughafenwiderstands aktiv gewesen, aber „eine wichtige Stimme nach außen“.

Ihre Kandidatur im Wahlkreis als Ortsfremde war damals nicht unumstritten. Der Freisinger Kreisverband hatte den Deal eingefädelt und die Erdinger Grünen damit völlig überrannt. Die Nominierung erfolgte dann auch denkbar knapp.

In München gibt es bereits eine Petrakelly-Straße. Nachholbedarf, künftig mehr Straßen nach Frauen zu benennen, gibt es allemal. Etwa 125 Straßen in Freising erinnern an Männer, nur zehn an verdiente Frauen.

PSK

### Anton Setzwein, Freising

Selbst durch eine Internierung im KZ Dachau 1933 ließ Anton Setzwein sich nicht mundtot machen. Der Freisinger Sozialdemokrat durch und durch, engagierte sich nach seiner Freilassung weiter im Widerstand gegen die Nationalsozialisten, nach dem Krieg blieb er politisch aktiv und gehörte viele Jahre lang dem Stadtrat an. Setzwein ist für den Politikwissenschaftler Guido Hoyer, der viel zur NS-Geschichte in Freising forscht, deshalb eine der Persönlichkeiten, die es verdient hätten, dass eine Straße nach ihnen benannt wird.

Setzwein, Jahrgang 1910, war im Juni 1933 laut Berichten der örtlichen Presse mit zwei Kameraden ins Gewerkschafts-Haus eingebrochen, das sich damals im Furtnerkeller befand. Sie wollten die Biblio-

thek vor den Nazis retten, wurden dabei jedoch festgenommen. Am 30. Juni wurden zwölf Linke vom Gefängnis an der Fischer-gasse – heute Museum und Weinstube – ins KZ Dachau gebracht und dort „fürchterlich misshandelt“, wie Hoyer in einem neuen Beitrag zur Stadtgeschichte schreibt.

Doch Setzwein blieb nach seiner Rückkehr im Widerstand aktiv. Im März 1936 verteilte der 26-Jährige Flugblätter des „Internationalen Sozialistischen Kampfbundes“, auf denen „Nieder mit Hitler“ gefordert wurde.

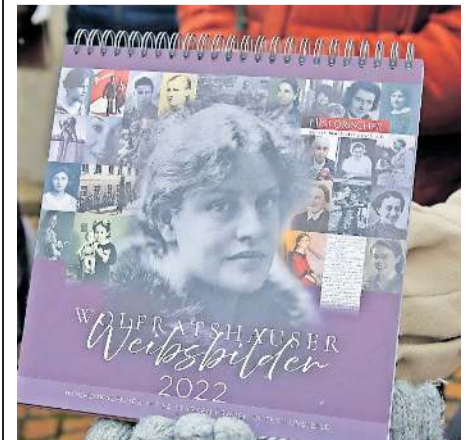
Ohne Anton Setzwein „und seinen unermüdlichen Einsatz vor und nach dem Krieg wäre die SPD in Freising nach 1945 nicht wieder derart zügig auf die Beine gekommen“, heißt es in der Chronik der Freisinger SPD zu ihrem 125-jährigen Bestehen 2019. „Als ehemaliger politisch Gefangener durfte er nicht nur als Hilfspolizist und später in der Krankenhausverwaltung arbeiten, sondern auch mit Genehmigung der Militärregierung zu politischen Versammlungen laden und die SPD wiedergründen.“ 1946 wurde er in den Stadtrat gewählt, er war Kreisrat und SPD-Kreisvorsitzender. Bis zu seinem Tod im Juli 1974 engagierte er sich in der SPD.

PSK

### 50 Weibsbilder, Wolfratshausen

In Wolfratshausen kann der Stadtrat künftig auf ein ganzes Kompendium zurückgreifen, wenn eine Straße zu benennen ist. Mehr als 50 interessante Frauen der tausendjährigen Stadtgeschichte hat die Arbeitsgruppe „Wolfratshausener Weibsbilder“ porträtiert: Caroline Meyer, die letzte Leiterin der jüdischen Mädchenschule in Wolfratshausen, ist ebenso dabei wie die Intellektuelle Lou Andreas-Salomé, die einen Liebesommer mit Rainer Maria Rilke im Bergwald verbracht hat. Geschäftsfrauen, Politikerinnen, Wirtinnen oder Pädagoginnen haben die Geschichte der Stadt ebenso geprägt wie Männer. Aber mit einem Unterschied: Sie tauchen bislang praktisch nicht im öffentlichen Raum auf. Ein einziger kleiner Weg, der Kathi-Kobus-Steig, ist nach einer Frau benannt.

Dass dies alles andere als banal, sondern ein Ausdruck von Macht ist, weiß Ulrike Krichke. „Straßennamen dienen nicht nur der Orientierung, sondern beeinflussen die Wahrnehmung der Wirklichkeit“, sagt die Linguistin, die an der Ludwig-Maximilian-Universität lehrt und sich für die



Der Wochenkalender „Wolfratshausener Weibsbilder“ des Historischen Vereins Wolfratshausen. FOTO: HARTMUT PÖSTGES

Bürgervereinigung Wolfratshausen im Stadtrat engagiert. „Über Straßennamen bringen wir zum Ausdruck, welche politische Haltung wir haben, wen wir wahrnehmen und ehren – und wen nicht. Straßennamen bilden ein öffentliches Stadtgedächtnis.“ Mit fünf anderen Stadträtinnen hat Krichke diesen Missstand 2021 thematisiert und eine Diskussion angestoßen, die vom Historischen Verein lustvoll aufgegriffen wurde. Unter seiner Regie entstand unter anderem der Kalender „Wolfratshausener Weibsbilder“ mit mehr als 50 Biografien. Nach jeder der porträtierten Frauen könnte eine Straße benannt werden, sagt Krichke.

Sie hätte zwei Favoritinnen. Zum einen Anna Flossmann, Jahrgang 1885, die erste Politikerin Wolfratshausens. „Sie hat in einer Zeit, in der die Mitgestaltung der Frauen in der Politik alles andere als selbstverständlich war, viel Courage bewiesen, in dem sie sich für die SPD hat aufstellen lassen und im Gemeinderat mehrere Jahre mitgewirkt hat.“ Und Hannah Bodenheimer (1898-1992), die mit 28 Jahren die Leitung der „Wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Land“ übernahm. „Wer sich um Bildung bemüht, legt erste Samen für die Entwicklung selbständiger, mündiger junger Erwachsener und damit auch für eine demokratische Grundhaltung“, sagt Krichke.

STSW

### Therese Randlkofer, Ismaning

Christine Heinz ist als Heimatpflegerin des Landkreises München mit vielen interessanten Persönlichkeiten in Berührung gekommen. Für einen Straßennamen schlägt sie Therese Randlkofer vor, „die als Geschäftsfrau ihrer Zeit außerordentliches geleistet hat“, wie Heinz sagt. Randlkofer war maßgeblich an der Entwicklung des Feinkost-Unternehmens Dallmayr beteiligt. Auch weil sie die „Klitsch-Einöde“ im Ismaninger Moos zum „Goldachhof“, einem Gutshof, ausbaute und mit Produkten von dort den Laden versorgte.

Geboren wurde sie 1857 in der Nähe von Cham in der Oberpfalz. Mit ihrem Mann Anton erwarb sie 1895 das von Alois Dallmayr gegründete Geschäft für „Cigarren, Delikatessen, Spezereien, Material und Farbwaren“ in der Münchner Dienerstraße, das Paar fügte es mit dem eigenen Drogeriegeschäft zusammen. 1888 zog der Laden auf die andere Seite der Dienerstraße, dem heutigen Standort. Heinz kennt sich gut mit der Personalaus, da sie das Buch „Zwischen Goldach und Seebach. Die Geschichte des Goldachhofs und der Mooskultivierung in Ismaning“ mit herausgegeben hat, in dem die Historikerin Cornelia Oelwein die unternehmerische Leistung ausführlich würdigt.

Randlkofer führte nicht nur gemeinsam mit ihrem Mann den Betrieb, sie übernahm nach dessen Tod auch die Geschäfte, unterstützt vom ältesten Sohn Hermann. „Gemeinsam schafften sie den Aufstieg zu einem angesehenen Delikatessengeschäft, in dem auch exotische Waren angeboten wurden“, sagt Heinz.

In Mitgliederverzeichnissen des „Bayerischen Frauenvereins“ wurde Therese Randlkofer trotz ihrer wichtigen Rolle nur als „Kaufmannsgattin“ und „Kaufmannswitwe“ bezeichnet. Das wurde ihr freilich

nicht gerecht. „Therese Randlkofer war eine resolute und geschickte Geschäftsfrau, die ihre Firma nach zeitgemäßen strategischen Überlegungen organisierte“, sagt Heinz. 1905 erwarb sie die „Klitsch-Einöde“, die sie als „Goldachhof“ zu einem großen Versorgungsgut für den Laden ausbaute. Von dem Hof kamen fortan frische Lebensmittel wie Milch, Gemüse, Wild, Geflügel. Bloße Kaufmannsgattin war sie also keineswegs. „Sie war die treibende Kraft in der Familie“, sagt Heinz. „Sie steht stellvertretend für viele Frauen, die in der Zeit erhebliche Mitarbeit in den Firmen ihrer Männer geleistet haben, aber nicht in Erscheinung getreten sind“, sagt die Kreisheimatpflegerin.

1919 übergab Randlkofer, die 1924 starb, den Goldachhof an ihre vier Kinder. 1949 wurde er verkauft, um das vom Krieg zerstörte Münchner Geschäft wieder aufbauen zu können.

DABO

### Barbara Stamm, Unterhaching

„Mir kam spontan der Gedanke einer Barbara-Stamm-Straße“, sagt Barbara Sporrer, Leiterin der Volkshochschule Unterhaching. Sie findet, die CSU-Politikerin sei interfraktionell anerkannt, „also eine Sozialpolitikerin mit großem Herzen, die in der Bevölkerung großen Rückhalt hatte“. Sie fühle sich Barbara Stamm, die 2022 gestorben ist, auch persönlich verbunden, denn die Landtagsabgeordnete aus Würzburg war über acht Jahre Präsidentin des Bayerischen Volkshochschulverbandes. Gerade in schwierigen Zeiten wie der Corona-Zeit, aber nicht nur dann, habe sie sich sehr für die staatliche Finanzierungssicherheit für die bayerischen Volkshochschulen, also auch für die VHS Unterhaching, eingesetzt. Ein Satz von Stamm ist zu Sporrers Lieblingszitat geworden: „Bildungspolitik ist die Sozialpolitik des 21. Jahrhunderts.“ Treffender könne man es kaum beschreiben, sagt Sporrer. „Und als ich dieses Zitat von ihr in einer ihrer Reden hörte, musste ich es nicht aufschreiben, es ging direkt in mein Herz.“ Als Barbara Stamm ihre „Bewerbungsrede“ für das Amt der Präsidentin des Bayerischen Volkshochschulverbandes gehalten habe, habe sie auch sehr persönlich davon erzählt, wie „die Leute“ damit umgingen, dass ihre Tochter Claudia Stamm bei einer völlig anderen Partei engagiert sei, damals bei den Grünen. „Es hat mich sehr beeindruckt, dass der Grundsatz der Demokratie auch in ihrer eigenen Familie gelebt wurde. Das hat sie mir – als Nicht-CSU-Wählerin – noch sympathischer gemacht.“

HILB

### Kurt Eisner, Neuried

Reinhard Lampe ist ein akribischer historischer Ortsforscher und hat sich als Gemeindecachivar vielfach mit Straßennamen in Neuried beschäftigt. Deshalb kann er spontan den 1919 ermordeten ersten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner als Vorschlag aus dem Hut zaubern. Dessen Name würde sich auf einem Straßenschild der kleinen Gemeinde gut machen, findet Lampe. Denn der Journalist, Schriftsteller und Revolutionär Eisner, der im November 1918 den Freistaat Bayern ausrief und damit die Monarchie beendete, habe damals in Großhadern gelebt, was seinerzeit noch

zum Landkreis München gehörte. Für Lampe lebte Eisner, Anführer der Novemberrevolution 1918 in München, damit quasi vor den Toren Neurieds, was einen Straßennamen rechtfertigen würde.

Eisner, der 1919 ermordet wurde, soll zwischen 1916 und 1918 gemeinsam mit seiner zweiten Frau Else Belli zu den sogenannten Sonntagsgesprächen nach Hause in die Lindenallee in Großhadern eingeladen haben, der heutigen Pfingstrosenstraße, wie Lampe erzählt. Dort hätte sich eine Runde von Gästen revolutionäre Gedanken gemacht, wie der Erste Weltkrieg beendet und ein demokratischer Staat ohne Kaiser und König aufgebaut werden könne. Zur Einstimmung habe es ein klassisches Hauskonzert gegeben, Eisner spielte am Klavier, Else Belli die Violine. Lampe hat dem Gemeinderat schon einmal vorgeschlagen, eine kleine, nach Großhadern ausgerichtete Straße nach dem Revolutionär zu benennen. Damals entschied sich das Gremium aber für lokal engagierte Größen der jüngsten Ortsgeschichte.

JAE

### Claus Bastian, Dachau

Straßennamen sind in Dachau schon seit jeher ein Politikum. Jene Straße, die bis zum einstigen KZ-Eingang führt und heute Friedenstraße hieß, war zu NS-Zeiten benannt nach SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich. Längst sind nicht alle Namensgeber aus dem Stadtbild getilgt, die als historisch belastet gelten. Der Stadtrat schiebt eine Entscheidung dazu auf. Die Historikerin Anna Andlauer findet: „Straßen und Plätze sollten nach Menschen benannt werden, die Vorbild sein können.“ Und das sei in Dachau bei einigen Straßennamen nicht der Fall, etwa bei Werner Ekg, einem Komponisten, der „mit seinen antisemitischen Äußerungen kein Vorbild“ gewesen sei, weshalb eine nach ihm benannte Grundschule in Augsburg bereits umbenannt worden sei.

Andlauer will stattdessen lieber auf Claus Bastian (1909-1995) aufmerksam machen, der 1933 als erster Häftling des KZ Dachau registriert wurde und fünf Monate dort interniert war. Bastian war Gerichtsreferendar und Mitbegründer eines marxistischen Studentenklubs, und fragte sich Zeit seines Lebens, warum er verhaftet worden war. Er hat die Anfänge des KZ Dachau erlebt, den Übergang von der bayerischen Polizei zur SS und darüber berichtet. „Trotz seiner bitteren Erfahrungen kehrte er 1936 nach Dachau zurück und ließ sich mit seiner jungen Familie in einem Haus der ehemaligen Dachauer Künstlerkolonie nieder“, erzählt Andlauer. Bis 1938 lebte er in der Hindenburgstraße 17, heute Hermann-Stockmann-Straße 15. „Diese schöne alte Villa steht heute noch und sollte vor dem weiteren Verfall geschützt und vielleicht auch nach Claus Bastian benannt werden“, sagt Andlauer.

Claus Bastian hat nach Kriegsende als Rechtsanwalt viele NS-Verfolgte vertreten, verteidigte aber auch einen SS-Mann, der ihm aus seiner Häftlingszeit bekannt war. Seit den 1950er-Jahren setzte er sich als Maler und Bildhauer mit seinen Erfahrungen auseinander, seine Werke sind im April im Dachauer Wasserturm, in der Gemäldegalerie und in der Galerie Lochner zu sehen.

JESC